



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

T., M.: Hamburgische Zustände.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Hamburgische Zustände.

Im Mai 1848.

Was die Hamburger gefürchtet, was ihnen schon seit Wochen als ein drohendes Gespenst vorgeschwebt hat: die Blokade der Elbe; was man um jeden Preis zu vermeiden wünschte, ist trotz aller dagegen angewandten Mittel und Mittelchen eingetroffen. Seitdem begegnet man nur noch trüben Mienen, hört nur noch Klagen und mitunter auch Verwünschungen gegen diejenigen, die man als die Urheber dieses Unheils betrachtet und mit dem Namen der „Schreier“ belegt, der Jedem ertheilt wird, der höhere Interessen, als die des Geldsacks vertritt. Von dem Strohsfeuer des augenblicklichen Enthusiasmus für eine kommende bessere Zeit, für eine größere Freiheit für Alle, für bessere Staatsverwaltung und Gesetzgebung und gleiche Berechtigung Aller zum Glück und Wohlleben, ist auch nicht ein Funke mehr lebendig geblieben, und man seufzt, daß es so weit kommen mußte, wie es kam. Wir möchten allen Reactionären den Rath ertheilen, zu uns zu kommen, um sich recht behaglich zu fühlen, und begreifen nicht, weshalb ein Louis Philipp, ein Metternich u. s. w. uns nicht den Vorzug vor dem freien England gegeben hat. Hier hätten sie kein Einwerfen der Fenster, hier weder Vorwürfe noch Schimpfreden zu fürchten gehabt und sie würde man nicht ausgewiesen haben, wie man es vor Kurzem noch erst bei einigen mißbeliebten jungen Schriftstellern that. Denn so weit sind wir schon wieder zurückgegangen, daß wir, dem übrigen Deutschland zum Hohne, so etwas wagen dürfen, ohne zu fürchten, Aufruhr zu erregen. Uns ist der vor Kurzem durch die gewaltigen Bewegungen im übrigen Vaterlande vor Schreck abgefallene Popf schon mächtig wieder angewachsen; mit jedem Tage wird die Sehnsucht nach der „lieben alten Zeit,“ die uns nicht nur Brot, sondern auch Aulstern, Champagner und was dazu gehört, in Fülle gab, lauter ausgesprochen und das nun Abgestorbene zurückgewünscht. Wie man es wohl bei Todten zu machen pflegt, denen man, so wie sie starr und machtlos daliegen, alle Sünden zu vergeben und nur noch der etwaigen guten Eigenschaften zu gedenken pflegt; ganz eben so machen es die Hamburger mit ihrer alten Verfassung, so viele Verwünschungen, und zwar mit Recht, man früher auch gegen dieselbe ausgesprochen. Freilich entbehrten unsere Kaufleute, die reine Geschäfts- und Genußmenschen und keiner Begeisterung für das Höhere fähig

sind, die keine Bedürfnisse, als die Befriedigung rein physischer haben, in der That auch nichts bei den alten, längst verfaulten Zuständen. Auch lag der Druck auf ihnen nicht, sondern vielmehr nur auf den höchsten und niedrigsten Schichten der menschlichen Gesellschaft, indem die erstern unerträgliche moralische, die letztern physische Leiden zu erdulden hatten. Eben deshalb wurden auch sie die Träger der Revolution, strebten auch sie allein nach einer für sie nothwendigen Umgestaltung der Verhältnisse. Freilich wurden dabei die in der Mitte stehenden Bebaglichen, zu ihrem großen Leidwesen, mit in die allgemeine Bewegung hineingerissen; aber von einer wirklichen Begeisterung war bei ihnen selbst dann nicht die Rede, als es den Anschein dazu hatte. Sie hatten seit Jahrhunderten, zugleich mit dem vom Vater auf den Sohn überkommenen Vermögen, nur materielle Bedürfnisse geerbt und dem Moloch des Geldgewinns und Besitzes willig jedes höhere Bedürfnis, jede edlere Regung zum Opfer gebracht. Mit Entsetzen sahen sie sich daher in den Strudel der allgemeinen Bewegung hineingerissen, die ihnen keine größern Geldvorthelle, wohl aber vielleicht pecuniäre Verluste bringen konnte.

Daß Geist, Wort und Schrift geknechtet, daß der zur Freiheit geborene Mensch mit jedem Tage enger in die unerträglichen Schnürstiefel einer Schnüffel- und Spionirpolizei gezwängt wurde, daß man im Vaterlande selbst sich nicht von einem Orte zum andern bewegen konnte, ohne den lästigsten Plackereien ausgesetzt zu sein, daß man sich an der Grenze jedes Duodezlandes erst beschnüffeln, ja wohl gar, gleich dem vom Metzger gekauften Vieh, betasten lassen mußte, daß man, um von einem deutschen Gau in den andern überzustedeln, sich selbst beim besten Rufe gleich einem Bagabunden mit einem Heimathschein und andern theuren Papieren versehen mußte, daß man, wenn diesem oder jenem Polizeimenschen der Schnitt der Nase oder die Form des Mundes nicht gefiel, sich ausweisen lassen mußte und man die Unverschämtheit sogar so weit trieb, daß es Verbannte gab, die man unter diesem oder jenem Vorwande nicht dulden wollte, so daß sie nothgedrungen das bittere Brot der Verbannung im Auslande essen mußten, dieses Alles und noch viel mehr kümmerte unsere Kaufleute durchaus nicht, indem sie sich allen diesen Plackereien nicht ausgesetzt sahen. Sie waren bei alledem reich geworden und ihre Söhne und Enkel konnten reich bleiben, wenn das so fortging; somit mußte jede Veränderung ihnen Furcht einflößen. Hatten sie sich doch nicht entblödet, selbst von den größten Calamitäten, ja sogar von der Hungerpest ihre Procente zu ziehen, indem sie das Getreide immer höher hinauftrieben und dadurch Tausende zum schänderhaften Hungertode verdammten, da doch Brot für Alle, ohne ihre fluchwürdige Speculation, dagewesen sein würde.

Freilich gab es auch für diese Leute einen Augenblick des Mißvergnügens, ja sogar des Schreckens; es war da, wo man ihnen mit Zahlen bewies, daß durch schlechten Staatshaushalt, durch Vergeudung der Staatseinkünfte, durch

nachlässige oder gar verbrecherische Verwaltung des Staatsvermögens, die Stadt an den Rand des Abgrundes gebracht worden sei und vielleicht ein Staatsbankrott in Aussicht stehe, wenn noch länger so fortgewirthschaftet würde. Man bewies ihnen, daß die immer stärker belasteten Grundstücke zugleich mit jedem Jahre an Werth verloren, weil die Armuth des Mittelstandes auf eine wahrhaft erschreckende Weise zunahm, folglich die theuern Miethen nicht mehr erschwungen werden konnten. Man wies ihnen nach, auf wie unverantwortliche Weise Millionen rein verschwendet worden waren, die sie wieder herbeischaffen mußten; man bewies ihnen, daß einzelne einflußreiche oder begüterte Männer auf Kosten des Staats auf eine wahrhaft unverschämte Weise bevorzugt worden, ja, daß man sogar mit Staatsdomänen unverantwortlich umgegangen, indem man sie ohne Einwilligung der Bürgerschaft an solche Begünstigte veräußert hatte, und da dieses in ihren Beutel griff, entstand der Wunsch nach einer gewissenhaften Verwaltung auch in ihnen, ja, sie begriffen sogar die Nothwendigkeit einer Reform.

Aber auch nur auf diese Weise war ihnen beizukommen gewesen. Nachdem dieses Alles und noch weit mehr ihnen bewiesen worden war, warfen sie sich in die Arme Derer, die den Muth und die Klugheit gehabt hatten, ihnen den Abgrund aufzudecken, an dessen Rande sie standen. Sie ließen es sich gern gefallen, daß höhere Intelligenzen sich ihrer durch Schrift und Wort annahmen, daß sie ihre materiellen Interessen, oft mit eigener Gefahr, verfochten; sie hörten auf die Stimmen, die ihnen die Fehler der Verwaltung, die schreienden Mißgriffe der Behörden, den fehlerhaften, unzeitgemäßen Bau ihrer seitherigen Staatsverfassung nachwiesen und schwärmten gleichsam für die „Männer des Fortschritts,“ für einen Baumeister, Weg u. s. w. Sie ergriffen zum Theil selbst die Feder, um diese oder jene Unbill aufzudecken und dringend Abhilfe zu fordern; ja es zeigte sich in den angefehten Bürgerversammlungen ein Geist, der auf eine bessere Zukunft schließen ließ.

So standen die Sachen vor dem Ausbruch der dritten französischen Revolution, die von den gewaltigsten Folgen für das gesammte Vaterland, mithin auch für Hamburg war. Wie überall, gab sich auch hier der lange unterdrückte Unwille der untern Volksschichten durch Crawalle kund; wie überall, erhob auch hier die Intelligenz kühner das Haupt, denn ihre Aufgabe war es, die Rolle der Vorkämpfer in dem beginnenden Riesenkampfe zu übernehmen. Wie erschrocken aber die Besitzenden, als sie wahrnahmen, daß die Waffen dieser Männer sich jetzt auch gegen sie richteten, als man auch von ihnen Opfer für das Gemeinwohl, als man das Aufgeben gewisser Vorrechte auch von ihnen forderte! So lange, als die Intelligenz nur in ihrem Interesse zu kämpfen schien, als sie sich gleichsam für dieses aufopferte, hatte man die Männer des Fortschrittes fast vergöttert, ja es sogar mit Bedauern gesehen, daß sie wegen einiger freier Reden und Handlungen mit Freiheitsstrafen belegt wurden.

Urpflöglich aber veränderte sich die Scene, als der hiesige Kaufmann mit Schrecken wahrnahm, daß diese eben noch vergötterten „Männer des Fortschritts“ sich ein ganz anderes Ziel vorgesteckt hatten, als das, den Beutel der Besitzenden gegen noch größere Verluste zu bewahren; als sie kühn die Hand an die alte, völlig verfaulte Verfassung legten und mit Hilfe der aufgeregten Volksmasse die seitherigen völlig untauglichen Lenker des morschen Staatschiffs über Bord zu werfen bemüht waren; als sie es unverhohlen aussprachen, daß für alle Klassen des Volks ein besserer Zustand herbeigeführt werden solle, nicht bloß für den Grundbesitzer in Hamburg; als sich die gesammte Intelligenz um diese Träger einer bessern Zeit scharte und diese Männer bald einen so festen Phalanx gegen das Veraltete bildeten, daß Senat, Oberalte, Sechziger u. s. w. auf ihren morschen Sitzen zitterten.

Der Schlag, welcher den Perrücken versetzt wurde, war ein so fürchterlicher, daß eine völlige Betäubung die Folge davon war. Man zitterte für seine seitherige lukrative Stellung, für seine Einkünfte, ja für sein Leben sogar, und um so mehr, da die aufgeregte Pöbelmasse seinem Haß gegen dieses oder jenes Rathsmitglied durch ernste Demonstrationen und Drohungen Lust machte. Man sah sich zu Concessionen genöthigt, wenn man nicht Alles verlieren wollte. Das erste Zugeständniß, als erste Frucht der gewaltigen Furcht aber nur zu betrachten, war die Freigebung der Presse, die eben zuvor noch in einem fast unglaublichen Grade im „freien Hamburg“ geknechtet gewesen war, und andere Concessionen mußten dieser folgen, weil Despotie bei einer freien Presse nicht mehr möglich ist. Der bis dahin fast allmächtige Senat dankte gleichsam ab und legte seine Gewalt, zugleich mit dem Vorschlage zu einer neuen, zeitgemäßen Verfassung in die Hände einer Anzahl von Bürgern, denen auch von seiner Seite einige Mitglieder beigegeben wurden, mit deren Wahl der intelligente Theil des Publikums aber keineswegs zufrieden war und die als der erste Schritt zur Reaction, als ein neues Erheben des Hydrahauptes der Despotie betrachtet werden muß. Die Bürgerschaft hatte dagegen die Häupter der Opposition erwählt, und so wäre nicht eben viel zu befürchten gewesen, wenn man einig geblieben wäre. Bald aber sahen sich die Geldmenschen durch die gewaltigen Vorgänge im übrigen Deutschland, die das Fallen aller Staatspapiere, eine Stockung des Handels in ihrem Gefolge hatten, in ihren theuersten Interessen bedroht: sie verloren augenblicklich noch mehr Geld, als seither durch den schlechten Staatshaushalt, und, was sie fast eben so schwer traf: das von ihnen seither verachtete, geknechtete, in seinen heiligsten Rechten gekränkte Volk erhob ihnen gegenüber laut seine Stimme.

Jetzt hörte man in den Kreisen der Geldaristokratie die Befürchtung aussprechen: man werde einer Pöbelherrschaft verfallen; man werde vielleicht gar arm werden, oder doch seinen seitherigen, allein auf den Besitz gestützten Einfluß einbüßen. Die freie Presse beleidigte überdies bald diesen, bald jenen seitherigen

Matador; alte und neue Sünden wurden zur Sprache gebracht; alle faulen Schäden des frühern Regiments aufgedeckt; eine Menge Unrechtfertigkeiten wurden nachgewiesen u. s. w. Alles dieses, weil es den Reichen oft schmerzlich mit betroffen hatte, würde man gern gesehen haben, wenn nur nicht die Staatspapiere gefallen wären, der Handel nicht dabei gelitten hätte; allein eine Freiheit, die solche Verluste in ihrem Gefolge hatte, konnte unmöglich nach dem Geschmack der Kaufleute sein und somit die Sehnsucht nach der „guten alten Zeit“ nicht lange mehr ausbleiben.

Mit dieser Sehnsucht zugleich entwickelte sich ein ungemessener Haß gegen die Träger der neuen Ideen: sie sollten jetzt das ganze Unglück verschuldet, es durch ihre „neumodischen wühlerischen Tendenzen“ aus dem Abgrunde der Hölle heraufbeschworen haben, und so wünschte man sie zu allen Teufeln, sah sie als offenbare Feinde an und glaubte sich gegen sie als solche jeglicher auch der niedrigsten Hilfsmittel bedienen zu dürfen, um sie wo möglich wieder zu beseitigen. Als eins der wirksamsten wurde die Verdächtigung ihres Charakters und ihrer Absichten angesehen: so wurden sie durch Schrift und Rede gleichsam unterminirt. Da sie natürlich gegen solche Niederträchtigkeiten muthig ankämpften, wurde ihnen ein Spitzname beigelegt und man nannte sie nur noch „die Schreier.“

Als es so weit gekommen war, erhob die Reaction schon kühner das Haupt. Man redete mit Bedauern von der Umgestaltung der Verfassung; man tadelte die, welche in Aussicht stand; man bekriftelte und benagte alle neuen Ideen; man ermunterte das talentlose Heer serviler Advokaten dazu, den frühern Einrichtungen das Wort zu reden, auf die Beibehaltung der seitherigen Regierungsform, als auf etwas sehr Wünschenswerthes, als auf Etwas hinzudeuten, „wobei man sich doch im Grunde ganz vortrefflich gestanden;“ man schmähte die freie Presse und ging sogar so weit, in öffentlichen Blättern vor allen Dingen ein neues Preßgesetz zu verlangen! Keinem Wunsche wurde so schnell und bereitwillig Genüge geleistet, als diesem, nachdem ein erbärmliches Subject ihn, wahrscheinlich auf Bestellung, mit einer fast bewundernswerthen Frechheit ausgesprochen hatte. Unser de facto noch bestehender hochweiser Senat berief den ehemaligen Criminal-Actuar, den jetzt in Berlin bei der Eisenbahn angestellten Dr. Uscher, als allein seines Vertrauens würdig, zum Entwurfe eines Preßgesetzes hieher, und der sonst durchaus brave und unbescholtene, zugleich aber reactionäre und keineswegs auf der Höhe der Zeit stehende Mann, entsprach den in ihn gesetzten senatorischen Hoffnungen im vollsten Maße, indem er ein criminalistisches Meisterstück lieferte. Freilich mußte er für die ihm ausgesetzten 4000 Thaler auch etwas Tüchtiges, dem Sinn und Geiste der Besteller Entsprechendes liefern und so bot er dem erstaunten Deutschland ein Preßgesetz dar, mit dem ein Kaiser Nicolaus sich unbedingt einverstanden erklärt haben würde. Seines frühern Standes als Criminal-Actuar eingedenk, sollte jedes Preßvergehen, gleich einem Verbrechen, mit schwerer Geld-

oder Freiheitsstrafe gebüßt werden, so daß die Presse, wäre dieses Gesetz durchgegangen, noch weit mehr als früher schon geknechtet worden wäre. Freilich zog der Herr Criminal-Actuar einige Buchhändler und Buchdrucker zu Rath, aber nur zum Scheine, denn er hörte nicht auf ihre Einwendungen. Zum Glück fiel diese vortreffliche Criminalarbeit durch die bekannten Beschlüsse über die deutsche Presse zu Frankfurt in's Wasser und von der uns von Seiten Hochweisen Senats zgedachten Beglückung bleibt uns keine andere übrig, als die dem Herrn Dr. Ascher vielleicht lebenslänglich 10,000 Mark für die gehabte vergebliche Mühe zahlen zu müssen, da er, um dem in ihn gesetzten Vertrauen der Reactionäre entsprechen zu können, seine lucrative Stellung in Berlin aufgeben mußte. Fälle der Art kamen hier früher so oft vor, daß sich über diese wahnsinnige Geldverschleuderung kein Mensch wundert; ja sie wird nicht einmal besprochen!

Nachdem nun der erste Schritt zur Reaction gewagt, und allein von der Presse, nicht von der Masse, gezüchtigt worden, erhoben sich die Reactionären schon kühner und glaubten mit Recht, weiter gehen zu dürfen. Auch der bereits wie todt am Boden liegende Senat mit seinen Anhängseln, den Collegien, erwachte zu neuem Leben, zu neuer Wirksamkeit, und um einen Beweis von dem ihm innewohnenden Muthe zu geben, decretirte er die Ausweisung dreier Schriftsteller, die kein anderes Verbrechen begangen, denn das, im Geiste des Fortschritts gedacht und geschrieben zu haben. Unter diesen Ausgewiesenen befindet sich ein Bürger der freien Nordamerikanischen Staaten, des Landes, wohin Europa Hunderttausende von Auswanderern gesandt hat und senden wird, und die dort als Brüder aufgenommen wurden! Auch haben die drei Betroffenen beim deutschen Parlament Klage über die vom Hamburger Senate gegen sie verfügte Maßregel geführt und werden sicher eine eclatante Satisfaction erhalten.

So weit es überhaupt jetzt noch möglich ist, werden Schriftsteller und Presse hier noch immer auf's Außerste verfolgt und es kommen dabei die schreiendsten Ungerechtigkeiten an den Tag. Das wirksamste Mittel, mißliebige Zeitschriften zu unterdrücken, war früher die Auferlegung des Stempels, welche um so schwerer und vernichtender traf, da man die servilen Blätter damit verschonte, wodurch sie wohlfeiler und auch öfter geliefert werden, folglich die Concurrnz siegreich bestehen konnten. Eine solche Maßregel ergriff man in den letzten Tagen auch gegen den wieder aufgelebten, allerdings für die Reactionären höchst unbequemen „Mephistopheles“ des Herrn M. Marr. Man glaubte dieses mißliebige Blatt durch den demselben auferlegten Stempel zu unterdrücken; allein Herr Marr schlug den weisen Herren ein Schnippchen, indem er den Druck und Verlag seines „Mephistopheles“ nach dem nur eine halbe Stunde von Hamburg entfernten holsteinischen Flecken Wandsbeck verlegte, von wo aus er nun mit verdoppelter Kraft seine Blitze gegen die Reaction schleudert. Man hat also durch die getroffene

unkluger Maßregel gerade das Gegentheil von dem bewirkt, was man erreichen wollte.

Wenn nun alles vorstehend Angeführte dem Gros der hiesigen Bevölkerung zur Schmach gereicht, indem es zur Genüge darthut, wie weit wir noch hinter der Zeit und deren Anforderungen zurück sind, so dürfte uns doch die für das deutsche Parlament getroffene Wahl, mit Ausnahme der des intelligenten Dr. Hecksher, noch tiefer in den Augen des übrigen Deutschlands herabsetzen. Wir glauben vorausschicken zu müssen, daß die beiden Miterwählten, die Herren Nosß und Merck, in ihrem Privatleben als durchaus ehrenhafte, ja sogar als edle Männer, die mit Recht des besten Rufes genießen, dastehen. Allein es kam weniger darauf an, bürgerlich Unbescholtene, denn wirkliche geistige Capacitäten nach Frankfurt zu senden und in dieser Hinsicht ist die Wahl als durchaus verfehlt zu betrachten. Schwerlich wird dem Vaterlande durch diese Abgeordneten irgend ein Heil erblihen; schwerlich werden sie auch dem übrigen Deutschland einen Beweis liefern, daß man uns verleumdete, wenn man uns in intellectueller Hinsicht recht tief stellte.

Und um uns auf solche Weise zu blamiren, mußte man sogar seine Zuflucht zu unwürdigen Mitteln, zu den schmähslichsten Wahlumtrieben nehmen! — Es stand bei den guten Hamburgern fest, daß keiner der sogenannten „Schreier,“ dagegen aber gewiß Männer von „guter Familie“ in's Parlament sollten. Man sah sich also nach solchen, nicht nach Capacitäten, um und machte die Entdeckung, daß die beiden vorgenannten Herren die erste Bedingung im vollsten Maße erfüllten, da sie reich, folglich hier sehr angesehen waren. „Herr Merck hatte überdies,“ wie naiv genug in einer Empfehlung desselben zur Wahl in einem öffentlichen Blatte bemerkt wurde, „eine Frankfurterin zur Frau,“ wie hätte man da anstehen sollen, ihn nach Frankfurt zu senden, wo er so angenehme Tage im Schooße seiner Familie zubringen konnte? Ob man für die Wahl des Herrn Nosß einen ähnlichen Grund geltend machen konnte, wissen wir nicht, wohl aber, daß man leicht eine bessere hätte treffen können.

Um einen Begriff von der Intelligenz unserer Abgeordneten zu geben, führen wir nur einen Passus aus der Rede des Herrn Merck an, die er als Wahlcandidat vor der versammelten, über dieselbe entzückte Börse hielt. „Er sei,“ sagte Herr Merck, „ein eifriger Freund des Freihandel-Systems und ein abgesetzter Feind des Communismus und Socialismus, und werde beide mit allen ihm innewohnenden Kräften bekämpfen; ob er aber werde leisten können, was er hier seinen Mitbürgern versprache, „das wisse Gott!“ — Ob Herr Ernst Merck wohl einen Begriff vom Socialismus hat? Wir zweifeln sehr daran; aber trotz dieses Unsinns wurde seine Rede beklatscht, als ein Meisterstück der Beredsamkeit in den Himmel erhoben und in dieser Begeisterung Alles aufgeboten, um die Wahl eines Mannes zu sichern, der angelobt hatte: „die socialistischen Ideen“ mit

allen ihm innewohnenden Kräften bekämpfen zu wollen!!“ — Welche Furcht wird sich der Socialisten bemächtigen, wenn ein solcher Kämpfe gegen sie in die Schranken einreitet, zumal, da er sich in dem Herrn Dr. Soethbeer einen gleich tüchtigen Knappen mit nach Frankfurt genommen. Wenn die beiden Ritter auf dem Wege dahin nur nicht auf Windmühlen und Schafsheerden gestoßen und gar mit verbognem Helm und zersplitterter Lanze daselbst angelangt sind!

Zu unserm Glücke haben wir aber einen Heckscher dort, der das geistige Element auf die würdigste Weise repräsentirt. Nur begreifen wir nicht, wie man dazu kam, diesen Mann, der doch als eins der Häupter der „Schreier“ betrachtet werden muß, zum Parlament zu deputiren. Er ist Jude von Geburt, folglich, nach unsern Begriffen, keineswegs von „guter Familie;“ es müssen also Gründe für seine Erwählung vorgewaltet haben, die wir nicht in Erfahrung bringen konnten, freilich wollte man auch einen Juristen in Frankfurt haben; aber wie viele Juristen aus „guter Familie“ gibt es hier nicht! —

Herr Ernst Merck, der Anti-Socialist, hat aber vor seiner Abreise noch den Kummer erleben müssen, seine Macht in der Vaterstadt selbst Schiffbruch leiden zu sehen, indem das Institut des hiesigen Stadt-Theaters den Socialismus als Rettungsanker ergriffen hat und die Mitglieder desselben seit dem 1. Mai auf gemeinschaftliche Kosten spielen. Uns wundert, daß der Vater des Herrn Ernst Merck, ein allgewaltiger Mann und überdies Senator, seinem Sohne nicht dies Dementi durch ein Verbot des Vereins erspart hat.

Die mit einer eben so unnöthigen als unverständigen Eile betriebene Wahl hat nicht nur eine Menge Spottgedichte und Karikaturen, sondern auch zugleich einen Protest von Seiten eines Theils der hiesigen Bevölkerung beim Bundestage hervorgerufen. Wenn wir es nun einestheils ganz recht finden, daß das Volk sich auf geselligem Wege gegen jeden Versuch des Uebergriiffs seiner Feinde bewahrt, so können wir es doch nur bedauern, daß die getroffene Maßregel zwei sonst in jeder Hinsicht brave und achtungswürdige Männer trifft, denen durchaus nichts als eine Selbstüberschätzung vorzuwerfen ist, der eben die Mittelmäßigkeit am häufigsten unterworfen und die weniger zu tadeln, als zu bedauern ist. Was aber die Karikaturen und Spottgedichte anbelangt, so erklären wir uns entschieden gegen diesen wohlfeilen Witz, namentlich in so ernster bedeutungsvoller Zeit, wo es gilt mit ganz andern Waffen die Hydra des Despotismus zu bekämpfen und jeder Verständige es sich zur Pflicht machen sollte, das Volk auf eine ernste und würdige Weise über seine gerechten Ansprüche aufzuklären. Durch die Ergüsse der Satyre aber wird es nur erbittert.

Durch die so eben eingetroffene Nachricht von der Aufhebung der dänischen Blokade für neutrale Schiffe ist wieder Leben und Freudigkeit in die Gemüther unserer Kaufleute zurückgekehrt, denn nun wird man sich schon einzurichten wissen, wie man es früher bei der englischen Blokade zu thun wußte, die Viele sehr

reich gemacht hat, ja, von dem sich manches colossale Vermögen herschreibt. Wir verdanken das unbedingt den Engländern, die bei einer fortgesetzten Blokade des für die dortige Handelswelt wichtigsten Stromes selbst eine Revolution zu fürchten gehabt haben würden. Sieht es dort doch schon ohnehin bedenklich genug aus.

Indeß war das Schach, das eine so kleine Macht, wie die dänische, dem gesammten Deutschland bot, in der Hinsicht als ein Glück zu betrachten, daß es uns die Nothwendigkeit einer deutschen Flotte recht schlagend zeigte. Denn, möchten wir auch durch Einigkeit noch so mächtig im Innern werden, so würden wir es doch niemals mit einer Macht aufnehmen können, die eine Seemacht mit der Landmacht vereinigte, indem unsere Küsten immer preisgegeben sein würden. Was wäre z. B. jetzt aus Deutschland geworden, wenn Rußland im Stande gewesen wäre, sich mit Schweden, Norwegen und Dänemark gegen uns zu verbünden? — Also vor allen Dingen eine deutsche Flotte!

Der Eifer, der sich hier für eine solche kund gab, so lange die Dänen die Elbe, die Morta unseres kleinen Staates, blokirten, wird jetzt wohl schnell wieder erkalten, da die Gefahr für Hamburg augenblicklich beseitigt ist, und diejenigen Patrioten, die in der ersten Aufwallung nicht nur Geld, sondern sogar Schiffe zum Behuf einer Flotte auf den Altar des Vaterlandes niederlegten, mögen ihre Voreiligkeit schon sehr bedauern. Indeß, das Opfer ist einmal gebracht und wird dem Gesamtvaterlande zu Gute kommen. Der Gedanke, eine wöchentliche Schillings- oder Groschensammlung in ganz Deutschland zum Behuf der Erbauung einer deutschen Flotte zu veranstalten, scheint uns ein sehr glücklicher zu sein und wir wünschen ihn möglichst schnell in Ausführung gebracht zu sehen. Wenn nur ein Achttheil der Gesamtbevölkerung wöchentlich einen Groschen beiträgt, wird bald eine große Summe beisammen sein, und das, ohne irgend Jemand besonders zu belästigen, was bei einer freiwilligen Gabe nicht der Fall sein kann.

Ueber die Wirksamkeit unserer sogenannten Reform-Deputation regnet es Angriffe, Karikaturen und Spottgedichte, und wie uns scheint, nicht mit Unrecht. In ihm sitzen zwar die bedeutendsten Intelligenzen unseres kleinen Staates, aber neben vielen entschiedenen Reactionsmännern, die der wohlweise Senat hinzugefügt hat. So wie die ersteren nun einen Schritt vorwärts thun wollen, hält der ihnen angehängte Ballast sie zurück. Sie müssen sich abmühen, wie man es wohl im Traume thut, wo man sich rastlos bemüht, fertig zu werden und es nie wird. Auch erwarten wir nicht das geringste von dieser Deputation und werden uns keiner andern Segnungen zu erfreuen haben, als solcher, die uns direct vom deutschen Parlamente kommen. Wir sprechen daher hier den Wunsch aus, daß man die starke Neigung zur Reaction im Norden in Frankfurt berücksichtigen und uns von dorther Segen zukommen lassen möge.

Denn wie hier der crasse Egoismus der Geldaristokratie sich dem Fortschritte

mit nicht gering anzuschlagender Gewalt entgegenstemmt, so thut dies in Hannover, Braunschweig, den beiden Mecklenburgen und Oldenburg der Geburtsadel in Verbindung mit den Fürsten und der noch nicht für die wahre Freiheit reifen Militärmacht. Die Herzogthümer Schleswig-Holstein nehmen wir aus; dort hat von jeher ein anderer, ein besserer Sinn geherrscht und thut es jetzt in der Begeisterung des Kampfes gegen ein unerträgliches Joch doppelt. Auch steht die Gesamtbevölkerung dieser beiden deutschen Provinzen, durch die ihr erteilte musterhafte Schulbildung, auf einer vielleicht in Süddeutschland kaum geahnten Höhe der Intelligenz. Ein schleswig-holsteinischer Bauer ist ein Mann, mit dem ein Gelehrter sich mit Vergnügen unterhalten kann. Er liest täglich seine Zeitungen und hat den Atlas neben sich liegen, um darauf den Kriegsschauplatz vor den Augen zu haben. Deutschland hätte seine bravsten, intelligentesten Brüder aufgeopfert, wenn es die Herzogthümer dem Dänen preisgegeben. Es ist ein herrliches, kräftiges, mannhaftes und ernstes Volk, und nirgends herrschen wohl so Biederkeit und Sitte, als in diesem norddeutschen Winkel. Der Mecklenburger ist dagegen ein rein materieller Mensch und man merkt es ihm an, daß er noch nicht vor gar langer Zeit der Hörigkeit entwachsen. Hat er nur gut zu essen und zu trinken, so kümmert er sich um die höhern Güter wenig oder gar nicht. Hannover fühlt, trotz des ungeheuren Umschwunges im Gesamtvaterlande, noch immer die eiserne Hand seines Ernst-August's auf seinem Nacken. Wie schwach das Volk ist, hat es zur Genüge in dem Kampfe um seine Verfassung, dem Könige gegenüber, dargethan, und überdies seufzt es unter dem Joch einer unerträglichem Aristokratie, die, weil tiefer als irgend sonst wo eingewurzelt, schwer auszurotten sein dürfte, zumal da alle Dffizierstellen von Adligen bekleidet werden.

M. C.